

Auf dem Boden der Realität



Messung der Bodenfeuchtigkeit auf einem Versuchsfeld in Chuka, Kenia, im Rahmen des SysCom-Projekts zum Vergleich von Landbaumethoden

Langzeitstudien. Die Ernteerträge auf Biofeldern liegen weit höher als gedacht. Allerdings zeitverzögert.

In Afrika ist ein Großteil der Menschen von der Landwirtschaft abhängig. Von der kleinbäuerlichen Eigenversorgung und regionalen Vermarktung bis zu den Plantagen, die meist für den Export produzieren. In der Regel tun sie das in Intensivwirtschaft. Das heißt, unter Einsatz von chemisch-synthetischen Düngern und Pestizi-

den, um schnelle Ernteerfolge zu erzielen. Solange bis der Boden ausgelaugt ist, vor allem bei unsachgemäßem Umgang.

Rainer Weisshaidinger, Spezialist für nachhaltige Landwirtschaft, zeichnet ein düsteres Bild der Folgen. Er ist erst kürzlich aus Afrika zurückgekehrt, wo er als Mitarbeiter des FIBL Österreich, des Forschungsinstituts für

biologische Landwirtschaft, unterwegs war. Am Viktoriasee, im Grenzgebiet von Kenia und Uganda, seien Teile des Agrarlandes „non-responsive“ Böden, berichtet er, erschöpft durch Übernutzung. „Diese Böden reagieren auf bestimmte synthetische Mineraldünger kaum bis gar nicht mehr“, sagt er, „es gibt geringe Ernten.“ Das ist für eine Region mit einer Bevölkerungsdichte von zum Teil über 1000 Menschen pro m² fatal für die Nahrungsmittelsicherheit.

Jetzt arbeiten im Rahmen des EU-Projektes CONNESSA internationale Bodenwissenschaftler gemeinsam mit loka-

len Universitäten daran, die Bodenfruchtbarkeit durch Humusaufbau – einem Element des biologischen Landbaus – wieder herzustellen, um die Ernteergebnisse zu verbessern. Ein langwieriger Prozess, bei dem auch die regionalen, sozialen und kulturellen Strukturen berücksichtigt werden müssen.

Bio steigt besser aus

Forschungsergebnisse – bisher einmaliger – Langzeitstudien, die das FIBL Schweiz in Kenia, Indien und in Bolivien durchführt, untermauern, dass der biologische Landbau grundsätzlich die bessere Strategie für die Tropen ist. Sys-

Schwarzmarkt mit Pestiziden

Die Gefährlichkeit und Allgegenwart von Pestiziden wird noch immer unterschätzt. Das legt auch eine neue Studie, die von der international tätigen Organisation ÄrztInnen für eine gesunde Umwelt, AEGU, in Kooperation mit der Organisation Südwind in Ecuador durchgeführt wurde. Dabei geht es um die Erhebung des Gesundheitszustands von Landarbeitern und Kleinbauern auf Bananenplantagen. Die Gruppe war auf konventionell bewirtschafteten Plantagen beschäftigt, eine andere im Ökolandbau.

Das Ergebnis der Studie legt nahe, dass im konventionellen Landbau durch die Belastung mit Pflanzenschutzmitteln für die Arbeiter ein erhöhtes Risiko an Krebs zu erkranken besteht. Wie aus früheren Studien bekannt ist, bleiben die Risiken aber nicht nur auf die Pestizidanwendung selbst beschränkt, sondern erstrecken sich auch auf die benachbarte Bevölkerung in Anbaugebieten. Weil die Anwender oft Analphabeten sind, nützen die Warnhinweise auf

den Gebinden nichts, so werden beispielsweise geleerte Behälter zum Wasserholen verwendet. Zudem werden die Gefahrenstoffe auf Märkten frei verkauft, von Paraquat über Endosulfat bis Glyphosat. (Bild)

Eine wenig bekannte Gefährdung bildet auch der florierende Schwarzmarkt. Das Nachrichtenmagazin Der Spiegel wurde vor einiger Zeit fündig und berichtete vom Hamburger Hafen, der als Drehscheibe für den illegalen Pestizid-Import nach Europa gilt. Tonnenweise wurden dort Pflanzenschutzmittel aus Übersee beschlagnahmt, die bei uns bereits verboten sind. Der Pestizid-Schwarzmarkt soll größere Gewinne als der Drogenhandel abwerfen, weil die verwendeten Wirkstoffe billiger sind als die Originale der Agrochemie. Sie sind allerdings auch giftiger.

Das meiste Schmuggelgut ist für Osteuropa bestimmt. Zumindest über Nahrungsimporte kann es aber leicht auch auf unseren Tellern landen. Laut Schätzungen der Europol sind 25 Prozent der in Europa eingesetzten Pestizide gefälscht.



Hans Peter Hutter
Umweltmediziner
(www.aegu.net)



Chemiehämmer sind auf Märkten, hier in Benin, jedem zugänglich

... (Systems Comparison in Tropics) hat bereits 10 Jahre vergleichende Daten zu biochemischen, beziehungsweise konventionellen Anbaumethoden erheben und kann jetzt anhand wissenschaftlich fundierter Daten Rückschlüsse zum Umdenken liefern. Dieselsweise auch hierzulande, man allgemein davon ausgeht, dass die Biolandwirtschaft deutlich weniger Ernteertrag bringt als konventioneller Anbau. Von einem Minus von einem Drittel ist bei Funktionen der bäuerlichen Standesetzung die Rede. Und von daraus zwangsläufig resultierenden Folge eines enorm höheren Flächenverbrauchs für verborgene Erträge. Das stimmt so wohl nicht, wenn man den Ergebnissen der System-Studien folgt. Erwartungsgemäß ermittelten zwar die SysCom-Forscher den höheren Ertrag in den ersten Jahren. Doch fünf Jahre nach Umstellung von konventionell auf biologische Metho-

den konnten die Bio-Erträge mit jenen konventionell betriebener Vergleichsflächen mithalten. Nach sechs Jahren waren sie bei manchen Produkten, zum Beispiel bei Mais, sogar überlegen. In Parallelstudien beim Baumwollanbau in Indien und bei der Kakaoherstellung in Bolivien führte der biologische Ansatz zu ähnlich positiven Ergebnissen.

– INGRID GREISENEGGER



Erhebung von Ertragsdaten auf einem Versuchsfeld in Chuka, Kenia